

Liebe Leser! (Den Rest lasse ich mal weg; bei Rundbrief Nr. 8 fällt mir nämlich nun wirklich niemand mehr ein, den ich zusätzlich zu den in den letzten sieben Berichten erwähnten Lesern noch hinzufügen könnte),

ich hatte eigentlich geplant, nach meinem Anfang Juni stattfindenden Projektbesuch in León meinen nächsten Rundbrief zu verfassen, doch es ist schon wieder so viel passiert, dass ich das alles niemals in einen einzigen Rundbrief packen könnte, ohne ihn als „Rundbuch“ bezeichnen zu müssen oder einige Dinge wegzulassen und, seien wir ehrlich, wir wollen doch alle beides am liebsten vermeiden, gell?

Nun, was genau alles in diesen paar Wochen passiert ist, die ich eigentlich in die Kategorie „eher unscheinbar“ zu packen geplant hatte, damit soll sich dieser hoffentlich überhaupt nicht unscheinbare Rundbrief Nr. 8 nun befassen.

Das Wichtigste zuerst: In Altagracia hat eine Pizzeria aufgemacht. Und eine gute noch dazu. Ich kommentiere das mal gar nicht weiter, ich zeige Euch einfach die SMS, die ich einer Freundin geschrieben habe, als ich davon erfuhr:

OH MEIN GOTT! Stell Dir vor: In ALTAGRACIA hat eine Pizzeria aufgemacht. Eine PIZZERIA! Da gibt's PIZZA! Omg, ich steh davor, warte auf meine Kontrapartin/Mami und verstehe jetzt endlich den Song „Knockin' on heaven's door!“ :D

Sie, die im schönen León lebt, wo es sogar ein Kino gibt, meinte nur, sie mache sich etwas Sorgen um mich, wenn Pizza mich schon aus der Fassung bringe. Ich freue mich auf León.



Die neue Pizzeria am Ortseingang von Altagracia

Leider ist der restliche Teil, oder sagen wir, ein Großteil, des folgenden Briefes nicht ganz so euphorisch. Jedenfalls dann nicht, wenn ich die Teile überspringe, in denen mich ein intramuskulär gespritztes Analgetikum kurzzeitig auf Wolke sieben schweben ließ... Aber lest selbst. Lest von einer weiteren unfreiwilligen Reise meinerseits ins Hospital Metropolitano Vivian Pelas in Managua, von der Tatsache, dass der deutsche Sozialstaat einfach der beste ist (und da lasse ich ausnahmsweise mal keinen Diskussionsspielraum), davon, dass ich momentan den Traum einer jeden Frau lebe (was nicht ganz so schlimm ist), vom Monat der Mutter und lernt die Regeln eines Kartenspiels, bei dem man ziemlich viele „Pesos“ gewinnen und genau so schnell wieder verlieren kann und das gerne auch einmal erst um drei Uhr morgens endet.

Ich habe ausgesorgt...

...und das hoffentlich auf Jahre hinaus. Die Zeit, die ich vor meinem Nicaragua-Aufenthalt bei Ärzten und in Krankenhäusern verbracht habe, ist nicht wirklich eindrucksvoll und das schlichtweg aufgrund der Tatsache, dass ich nie krank oder schlimmer verletzt war. Scheint, als solle ich nun alles in einem Jahr nachholen.

Ich habe vor einigen Wochen den Taekwondo-Sport für mich entdeckt - und es, nach über neunmonatiger Sportabstinenz, anscheinend prompt übertrieben. Unsere Physiotherapeutin behandelte mich einige Tage mit Schmerzen in der Schulter, dann schaffte ich es, beim Verlassen des Projektbusses ziemlich blöd noch einmal genau auf den (linken!) Arm zu stürzen (das ist übrigens auch der Grund, warum ich das Bild, von dem ich doch ein Foto zeigen wollte, nicht fertigstellen konnte) und das war's dann. Mit Atemproblemen und starken Schmerzen, die mich nicht schlafen ließen, schickte man mich an einem Mittwochmorgen spontan nach Managua ins Krankenhaus Vivian Pelas, wo ich schon wegen meiner Gehirnerschütterung im letzten Jahr hingefahren war. Diesmal war ich allein unterwegs, was insofern nicht weiter schlimm war, da ich mich inzwischen gut auskenne, mich andererseits aber ziemlich deprimierte; wer ist schon gern allein im Krankenhaus? (Achtung: Rhetorische Frage!)

Drei Tage lang, von Mittwoch Nachmittag bis Freitag Vormittag veranstaltete man allerhand Sachen mit mir, um mich schließlich, ausgestattet mit einer Menge sobdrennen- und magenschmerzenverursachender Medikamente, einer Halskrause und dem dringenden Hinweis, Stürze und Schläge in naher Zukunft zu vermeiden, wieder nach Hause zu schicken.

Damit kein falscher Eindruck entsteht: Ich war nur im Krankenhaus, um die Tests machen zu lassen, übernachten konnte ich beim hiesigen EIRENE-Chef (der in seinem Gästebadezimmer eine Warmwasserdusche hat! Dafür hat sich die ganze Sache schon fast wieder gelohnt. Aber nur fast!).

Nun, am Freitag war ich wieder auf der Insel, mit den Nerven völlig am Ende und immer noch nicht schmerzfrei. Ich möchte hier an dieser Stelle einer lieben Freundin danken, die mich über Nacht in ihrem Haus behielt und mir zumindest vorerst die Busfahrt von Moyogalpa nach Altagracia ersparte. Die liebe Geste und die Beteuerungen, dass ich zur Familie gehöre, haben mich sehr berührt und dazu beigetragen, dass ich mich auf Ometepe noch ein bisschen mehr zu Hause fühle.

Es lebe das deutsche Gesundheitssystem!

Soweit zu meinem persönlichen Erlebnis. Es geht noch ein bisschen weiter, ist aber direkt mit der Lobeshymne verknüpft, die ich zu singen bereit bin.

Es gab einige Probleme mit meiner Versicherung und obwohl das meiste auf Missverständnissen beruhte und ich das Geld selbstverständlich zurückerhalten werde, zahlte ich insgesamt für die durchgeführten Tests, „consultas“ mit verschiedenen Ärzten und für Medikamente fast 900 US\$. Geld, das ich nicht habe.

Freundlicherweise wurde mir ein großer Teil des Betrages geliehen, sodass ich alles machen lassen und kaufen konnte, aber die riesige Summe verursacht mir noch immer Übelkeit.

Gesundheit ist teuer.

Niemandem, der das liest, wird das neu sein. Mir ist es auch nicht neu. Aber es ist etwas anderes, es nur zu wissen, als es am eigenen Leib zu erfahren - und ich bekomme das Geld wieder.

Nun noch etwas zum „Vivian Pelas“. Hierbei handelt es sich um ein privates Krankenhaus und es wird als das beste in Nicaragua betrachtet.

Die Kundschaft des „Pelas“ ist... Ich will sie einmal als „exklusiv“ bezeichnen. Dort gehen Leute hin, die Geld oder eine Versicherung haben. Und Versicherungen, die das „Pelas“ bezahlen, sind teuer. Also gehen dort nur Personen hin, die Geld haben.

Das bedeutet, dass man dort viele Ausländer antrifft, die es sich leisten können, dort behandelt zu werden oder die reiche Schicht Nicaraguas.

Ich bin mir bewusst, dass ich mich mit Verallgemeinerungen immer auf dünnem Eis bewege und die Tatsache, dass ich keine Fotos des Krankenhauses zeigen darf, macht es nicht einfacher. Ich werde also versuchen, nicht zu übertreiben und es so genau wie möglich darzustellen.

Diejenigen meiner Leser, die schon einmal in Managua waren, werden bemerkt haben, dass sich auf den Straßen dort alles tummelt, was in irgendeiner Form fahrtüchtig ist. Da gibt es große, neue Autos und „Camionetas“ (Pick-Ups), riesige Lastwagen und Trucks in allen erdenklichen Zuständen, Motorräder, kleinere, zwar alte, aber gepflegte Autos und Gefährte, bei denen man sich fragt, wie sie sich überhaupt noch fortbewegen.

Nun, auf dem Parkplatz des Vivian Pelas finden sich fast nur neue, auf Hochglanz polierte Autos und „Camionetas“. Und der Parkplatz ist groß. In der ganzen Zeit, die ich dort verbrachte, sind mir auf dem Parkplatz genau zwei Autos aufgefallen, die nicht ganz diesem Standart entsprachen und ich habe viel Zeit vor dem Haupteingang in der Sonne verbracht, weil ich die klimatisierte Luft nicht leiden kann.

In diesem Moment ist mir dieser gewaltige Unterschied deutlich aufgegangen und ich schämte mich, habe ich doch auf Ometepe wirkliche Armut gesehen und Menschen kennengelernt, die in Häusern ohne Strom, Wasser und eigene Latrine leben.

Natürlich ist es nicht überall in Nicaragua, auch nicht überall auf Ometepe so, aber immer wieder versetzen mich die gewaltigen Gegensätze dieses Landes in einen tiefen Stich. Ich schämte mich für den Zufall, zu den Privilegierten zu gehören. Zu denen, die die bestmögliche medizinische Versorgung erhalten. Denn ich habe nichts getan, um sie bekommen zu können. Ich bin fast einundzwanzig Jahre alt und habe in meinem Leben nie mehr getan, als neben der Schule ein bisschen zu jobben, um mir ein bisschen Geld für's Kino oder für eine neue CD dazuzuverdienen. Und trotzdem bekomme ich eine bessere medizinische Versorgung als

jemand, der sein Leben lang schuftet, fünf, vielleicht sechs, sieben oder noch mehr Kinder zu versorgen hat, von denen die eine Hälfte auch mit anpacken muss und die andere Hälfte einfach noch zu klein zum Arbeiten ist und trotzdem kommt die Familie kaum über die Runden.

Krankenversicherung? Fehlanzeige. Wovon sollten sie sie auch bezahlen?

Und jetzt bitte ich Euch, einmal gut zu überlegen, was passieren muss, damit man in Deutschland seine Krankenversicherung verliert. Damit man nirgendwo mehr behandelt wird. Damit man vor einem Krankenhaus (verzeiht den Ausdruck) krepirt, weil man kein Geld hat, um die Behandlung zu bezahlen. Was muss alles passieren, muss alles schief laufen? Und trotzdem wird es immer irgendeinen Weg geben, um zumindest eine Grundversorgung zu erhalten. Ob dieser Weg eingeschlagen wird, sei dahingestellt, aber es gibt diese Möglichkeiten.

Es tut mir weh, diesen Abschnitt zu schreiben, denn noch einmal wird mir diese Ungerechtigkeit klar. Ich sprach einige Tage später mit einer Freundin über die Vorzüge des deutschen Gesundheitssystems und sie sagte nur: „Darum kann man Euch wirklich beneiden.“
Werdet Euch darüber klar! So oft wird über die Krankenkassen, über Versicherungen und den „Sozialstaat“ gemeckert, gelästert und nicht selten gelächelt, aber man BENEIDET uns darum! Das System mag seine Fehler haben, aber wie ständen wir ohne da? Kein Land der Welt kann sich mit unserem Sozialsystem messen.

Das, finde ich, musste einfach mal gesagt werden.

Der Traum einer jeden Frau

Ich ärgere mal sämtliche Gender-Beauftragten mit meiner Überschrift, aber seien wir ehrlich: Es stimmt doch irgendwie!

Die Story beginnt mit einem eher deprimierenden Thema; der hohen Arbeitslosigkeit auf Ometepe. Meine Vermieterin findet, trotz abgeschlossenem Studium und Fortbildungen, keinen Job, wollte aber ihr Zuhause auf der Insel nicht verlassen und erstreckt nicht nach Costa Rica, Panama oder in die Vereinigten Staaten gehen, um dort zu arbeiten.

Also fasste sie den Entschluss, eine „tienda de ropa“, einen Klamottenladen, in ihrem Haus aufzumachen. Und das hat sie getan. Ich wohne also in einer „tienda de ropa“. Und nun, um die Gender-Beauftragten nochmal zu ärgern: Welcher Frau würde das nicht gefallen?!



Ein Blick in die "Tienda de ropa". Links liegt mein Zimmer

Also, es gibt bestimmt welche (um die Gender-Beauftragten etwas versöhnlich zu stimmen), aber ich gehöre nicht dazu. Mir gefällt's.

Um die Kleidung für den Laden zu kaufen, fuhr meine Vermieterin nach Managua auf den „Oriental“, einen riesigen Markt, auf dem alles verkauft wird, was man sich vorstellen kann und von dem auch Busse abfahren.

Ich wollte sie eigentlich begleiten, denn diesen Teil Managuas kenne ich noch nicht, doch sie entschloss sich kurzfristig, montags dorthin zu fahren, also verbrachten wir ein Wochenende im Metrocentro, dem großen Einkaufscenter in Managua und blieben über Nacht bei ihrer Familie, ihrem Onkel und ihrer Tante, in Masaya.

Das war eine Nacht, kann ich Euch sagen! Wir waren um kurz vor vier Uhr morgens aufgestanden, um den ersten Bus und die erste „lancha“ von der Insel zu erwischen und wurden nachts von den Cousinen meiner Vermieterin durch verschiedene Bars und Discos in Masaya geschleift. Wir waren beide irgendwie nicht ganz bei der Sache und hatten schließlich fast unsere vierundzwanzig Stunden ohne Schlaf. Da tanzt es sich irgendwann einfach nicht mehr so unbeschwert.

Irgendwann hatte man ein Einsehen und fuhr mit uns nach Hause. Trotzdem kann ich behaupten, Masayas Nachtleben kennengelernt zu haben. Dafür hat sich das Ganze definitiv gelohnt!

Der Monat der Jungfrau/der Mutter/der mütterlichen Jungfrau/der jungfräulichen Mutter

Der Mai ist ein besonderer Monat hier in Nicaragua und das hat in nicht unwesentlichem Maße damit zu tun, dass am 30. Mai hier Muttertag ist und dieses Ereignis stellt absolut alles in den Schatten, was wir in Deutschland unter Muttertag verstehen. Hier ist es der „Mes de la Madre“, der „Monat der Mutter“. Seit Wochen werden überall leuchtend rote Karten, Luftballons und Stoffrosen verkauft und der veranstaltete Hype erinnert mich fast an Weihnachten.

Aber diese Zeit hat auch ihre schöne Seite. Zum Beispiel wird die heilige Jungfrau in meinem Wohnort in Altagracia noch einmal besonders verehrt und gefeiert. Mit zahlreichen, von Trommeln und Trompeten begleiteten Prozessionen, in denen ein riesiges, leuchtendes Abbild der Jungfrau durch die Straßen getragen wird und mit dem täglichen Schmücken der Kirche mit Blüten.

Ich habe mir die Freiheit genommen, einen Zusammenhang zwischen diesen Prozessionen und Festen und dem Muttertag herzustellen. Maria ist schließlich die Mutterfigur schlechthin. Für mich ergibt das Sinn.

Jeden Tag erklärt sich eine andere Familie dazu bereit, die Kirche in Altagracia mit Blumen zu schmücken. Die Blüten werden morgens geschnitten und den Tag über in Wasser gelegt, damit sie sich halten. Abends werden sie auf lange Schnuren genäht und schließlich wird, früh am anderen Morgen, die Kirche damit geschmückt.

Das Aufnähen der Blüten ist jedes Mal ein Ereignis, denn Freunde, Bekannte und Nachbarn kommen abends zu der jeweiligen Familie, um tatkräftig zu helfen. Die Familie bedankt sich dafür meist mit der Bewirtung der Helfer mit Fruchtsäften, „Arroz a la Valenciano“, „Chicharon“ (frittierte Schweinehaut) oder anderen Snacks.



Natürlich habe ich es mir nicht nehmen lassen, einmal bei so einem Ereignis dabei zu sein und habe auch selbst gute drei Stunden geholfen, die wunderschönen weiß- und rosafarbenen Blüten auf das Garn zu nähen.

Es hat richtig Spaß gemacht und auch wenn es meiner Schulter gar nicht guttat (was ich dann am nächsten Tag merkte), bin ich doch froh, mitgewirkt zu haben.

Der eigentliche Muttertag, der 30. Mai, begann dann für mich eher weniger... blumig. Beziehungsweise, er begann sehr, SEHR früh. Nämlich um ziemlich genau zwei Uhr morgens, als direkt vor meiner Haustür „serenatas“ gesungen wurden. Und zwar lautstark. Mit noch lauterem Trommeln.

Da ich glaube, dass meine Gedanken diesbezüglich und die Wortwahl, die ich treffen müsste, um sie wiedergeben zu können, weder meiner Mutter noch der Heiligen Jungfrau gefallen würden, lasse ich diesen Teil mal unkommentiert und überlasse Euch die reine Information, dass von der ersten Sekunde des Muttertages (Ja, der Spaß geht um Punkt zwölf Uhr los) die Mütter mit allen zur Verfügung stehenden Mitteln verehrt und gelobt werden.

Auch ist es Brauch, am Muttertag auf den Friedhof zu gehen und verstorbenen Müttern und Großmüttern Blumen auf die Gräber zu legen.

Bei uns im C.E.T wurde dieser Tag noch einmal besonders ausgelassen gefeiert. Am Strand von Santo Domingo bauten wir Boxen auf und dann wurde den ganzen Vormittag und darüber hinaus getanzt, kleinere Wettbewerbe veranstaltet, Gedichte vorgetragen und schließlich ein hervorragender „Arroz a la Valenciana“, eigens vom Hotel „Playa Santo Domingo“ gestiftet, als Mittagessen verzehrt.

Dieses Fest war von den Mitarbeitern eigens für die Mütter „unserer“ Kinder ausgerichtet worden und tatsächlich schafften es viele, allein zu kommen.

Für mich war es etwas befremdlich, jemandem zum Muttertag zu gratulieren, aber man gewöhnt sich erstaunlich schnell daran.

Und obwohl es absolut unüberbrückbare Diskrepanzen zwischen dem Musikgeschmack meiner Kontrapartin und mir (Wir sind beide keine Fans des „Palo de Mayo“) und dem der Mütter gab und gibt, war es doch für alle Anwesenden eine schöne Feier.

Trotzdem habe ich keine große Hoffnung, diesen Brauch mit nach Deutschland nehmen zu dürfen. Ich glaube, das wäre einer der wenigen Gründe, mich wieder und endgültig zurückzuschicken, nicht wahr, Mama?



Jede Tänzerin bekommt einen kleinen Applaus.



Auch meine Kolleginnen hatten ihren Spaß.

Desmoche

Wenn man längere Zeit in Nicaragua ist, kommt man um „Desmoche“ oder „Naipe“, wie es auch genannt wird, nicht herum. Das Kartenspiel macht riesigen Spaß und wenn man den Dreh einmal raus hat, kann man Stunden um Stunden damit verbringen.

Es gibt verschiedene Möglichkeiten, was am Ende einer Runde getan werden muss. Es kann sich sowohl auf den Gewinner, als auch auf den Verlierer beziehen und natürlich kann man beides kombinieren. Zum Beispiel kann der Gewinner den gespielten Einsatz (meistens ein Córdoba pro Runde) erhalten oder der Verlierer, derjenige, der die wenigsten Karten ablegen können, muss ein Glas Wasser trinken („Wasser“ kann durch jede beliebige Flüssigkeit ersetzt werden).

Drei, vier oder fünf Personen sind die ideale Anzahl für das Spiel. Zu zweit ist zwar möglich, aber nicht so lustig und wenn zu viele teilnehmen, bleiben zu wenige Karten übrig, die gezogen werden können.

Jeder Spieler erhält neun Karten. Das Ziel ist es, am Ende zehn Karten vor sich auf dem Tisch liegen zu haben.

Es müssen immer Dreier-Pärchen gesucht werden, um Karten ablegen zu können. Pärchen sind entweder gleiche Zahlen oder Zahlenfolgen der gleichen Farbe. Das Ass kann sowohl als Eins als auch als Elf zählen (aber nicht als beides zugleich!).

Wenn die Karten gegeben sind, werden die restlichen als Stapel in der Mitte abgelegt. Die Spieler wählen aus den erhaltenen Karten eine aus, die sie als nicht brauchbar befinden und geben sie, zugedeckt, an ihren rechten Mitspieler weiter, der seinerseits eine Karte weitergibt. Dann beginnt das eigentliche Spiel. Der Spieler zur Rechten des Gebers zieht eine Karte vom Stapel und dreht sie um, sodass alles sie sehen können. Wenn niemand mit dieser Karte etwas ablegen kann, wird die nächste vom gleichen Spieler aufgedeckt (Das ist nur am Anfang der Fall, später wird immer nur eine Karte gezogen und wenn niemand ablegen kann, zieht der nächste Spieler).

Beispiel: Auf meiner Hand habe ich Kreuz Drei und Vier und aufgedeckt wird die Fünf. Ich kann also, da die Fünf die dritte Karte ist, die ich zum Ablegen benötige, die Drei und die Vier ablegen und die Fünf hinzufügen und schon habe ich die ersten Karten abgelegt.

Vorsicht: Die aufgedeckte Karte darf nicht erst zu den anderen Karten hinzugefügt werden, solange diese noch in der Hand gehalten werden! Sonst wird man disqualifiziert.

Habe ich nun meine Karten abgelegt, muss ich „bezahlen“ und zwar mit einer der Karten, die ich noch auf der Hand halte. Diese Karte wird auf den Stapel der aufgedeckten Karten gelegt und wenn sie jemandem etwas bringt, darf er sie nehmen. Wenn nicht, deckt der rechts von mir sitzende Spieler die nächste Karte auf.

Es werden mindestens drei Karten benötigt, um ablegen zu dürfen, halte ich aber bereits eine Dreiergruppe auf der Hand, so darf sie erst abgelegt werden, wenn entweder eine vierte, passende Karte aufgedeckt wird, oder ich gerade dabei bin, eine andere Gruppe abzulegen.

Beispiel: Auf der Hand halte ich Kreuz Drei und Vier und Kreuz-Ass, Herz-Ass und Pik-Ass. Aufgedeckt wird die Kreuz Fünf und ich darf sowohl die Zahlenfolge, als auch die Asse ablegen. Erscheint aber eine Karte, die mir gar nichts bringt, darf ich, obwohl ich vielleicht dran bin, die Asse nicht ablegen.

Achtung: Wenn mehrere Karten abgelegt werden, deren Zahlen übereinstimmen, gilt die Regel „schwarz-rot-schwarz“ oder „rot-schwarz-rot“. Bei Missachtung dieser Regel wird man disqualifiziert.

Wird der ganze Kartenstapel aufgedeckt, ohne dass ein Spieler zehn Karten vor sich liegen hat, wird der Einsatz verdoppelt („¡Va doble!“), neu gemischt und wieder von vorn begonnen.

Irgendwann hat ein Spieler keine Karten mehr auf der Hand aber vielleicht nur neun Karten vor sich liegen. Er muss nun darauf warten, dass eine für ihn passende Karte aufgedeckt wird.

Wenn eine Karte gezogen wird, die zwei Spieler gebrauchen können, erhält sie derjenige, der als nächster nach dem Zieher der Karte an der Reihe gewesen wäre oder der Zieher selbst, wenn er sie gebrauchen kann.

Ich weiß nicht, ob ich mich als Erklärerin sehr gut eigne und wahrscheinlich gibt es hunderte von Desmoche-Variationen, aber das ist die gängigste und die, die ich mir merken kann, was schon einiges heißen will.

Probiert es einfach einmal aus (für Nachfragen stehe ich zur Verfügung), es macht jedenfalls wirklich Spaß!

Wo die Sonne sinkt...

Ich liege in der riesigen Hängematte, die auf der überdachten Terrasse der rot gestrichenen „finca“ aufgehängt ist.

Aus dem Haus dringen Musik und die Stimmen von Radiomoderatoren. Der eingestellte Sender spielt vor allem Romantisches, diese ganz spezielle Form von romantischer Musik mit den feinen Rhythmen, die zum Tanzen auffordern und den schwülstigen Texten. Aber auch Salsa wird gespielt, das lockert den Herzschmerz etwas auf.

Ein leichter Wind weht und die Hängematte schaukelt sanft. Ich bin schläfrig, denn obwohl Samstag ist, bin ich früh aufgestanden, um meine Freundin zur Universität zu begleiten, wo sie unterrichtet.

Zu meiner Rechten ist der Garten und wenn ich den Kopf ein wenig nach rechts drehe, blicke ich auf prächtige, rosa- und rotfarbene Blätter und Blüten.

Vielleicht zwanzig Meter von mir entfernt, neben dem staubigen Weg, der zur „carretera“ führt, wächst ein riesiger Strauch, in dessen leuchtend dunkelrosa Blüten sich auch einige weiße mischen.

Ein Strauch, eine Kokospalme und ein großer Baum nehmen mir die Sicht auf den Concepción und sein mächtiger, blauer Schatten lässt sich durch die Gewächse nur erahnen.

Ich warte auf das Nachmittagslicht. Das ist fast meine Lieblingszeit hier, obwohl das gebotene Schauspiel nur wenige Minuten dauern wird.

Wenn alles in einem strahlenden, doch weichen Gold, manchmal einem Hauch von Orange zu leuchten scheint, die Wolken sich zartrosa färben, ein unvergleichlicher Duft aus der staubigen Erde aufsteigt, dann scheint die Zeit stillzustehen und die Erde ihre Rotation für ein paar Augenblicke unterbrochen zu haben.

Wenn das trockene, braune Gras, das jetzt noch gelblich in der Sonne leuchtet, zu fließendem Gold wird, dass je nach Schattenwurf in verschiedenen Farben aufscheint.

Dieses Licht gibt mir Frieden und tut mir gleichzeitig ein bisschen weh, wenn mich die tiefe Melancholie packt, die sonst nur das Herbstlicht in Deutschland bei mir hervorruft.

Aber noch ist es zu früh für dieses Schauspiel. Noch leuchtet das Gras gelb und die Blüten sind rosa, rot und weiß.

Ein kleiner Vogel ist in an das an einer der das Terrassendach tragenden Säulen ansetzende Gebälk geflogen. Ich überlege, ob er dort vielleicht nistet und beschließe, nachzusehen, sobald er weg ist.

Andererseits müsste ich dafür aufstehen.

Wir werden sehen.

Auf dem Weg vor der Terrasse laufen Hühner herum, auf der Suche nach Futter. Ein Hahn kräht. Er klingt, als sei er im Stimmbruch, ziemlich hoch, nicht sehr laut und irgendwie kläglich.

Auf der Straße fährt ein Laster vorbei. Dies, der stärker werdende Wind in den Palmen, das Krähen des Hahns, die Musik und Stimmengewirr aus dem Haus heben kurz den Lautstärkepegel, aber nicht in unangenehmer Weise. Im Gegenteil. Irgendwie macht es mich sogar noch schläfriger.

„¿Quién sabe por qué?“

Eine große, weiße Wolke zieht langsam über die „finca“ hinweg, die Fransen der „hamaca“ bewegen sich im Wind, die Palmen rauschen, der Motorenlärm scheint weit weg und unwirklich.

Und ich warte auf das Gold der sinkenden Sonne, den Moment, wenn die Zeit stillzustehen scheint und die Erde ihre Rotation für ein paar Augenblicke unterbricht.

Wo die Sonne sinkt
und der warme Hauch
in den Palmen klingt.
Da lass mich leben.

Wo das Gold vergeht
am roten Wolkenbauch
und heller Staub verweht.
Lass mich Geschichten geben.

Wo das Farbenspiel
und der süße Duft

zwischen zwei Feuer fiel.
Steht in flimmernder Hitze die schwer-warme Luft.

Und schon bin ich wieder am Ende. Also, am Ende dieses Rundbriefes.
Bleibt gesund und meldet Euch!

Liebe Grüße von der Insel!

Marieke